

Alles immer nur schlimmer

Der Chef des europäischen Rettungsschirms Klaus Regling hält die Euro-Zone für gesünder als die USA. Den Deutschen wirft er Hysterie in der Krise vor.

Noch immer hängt das Bild nicht. Wie vor einem Jahr lehnt das balesische Inselidyll an der Wand. Damals, kurz nach Gründung des europäischen Rettungsschirms EFSF, hatte dessen Chef Klaus Regling keine Zeit, das Mitbringsel aus Indonesien aufzuhängen.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Drei Rettungspakete später steht fest, dass Reglings EFSF und von 2013 an ihr Nachfolger, der Europäische Stabilitätsmechanismus (ESM), künftig noch mehr zu tun bekommen. Beide werden, so haben es die Staats- und Regierungschefs kürzlich beschlossen, gehörig aufgerüstet.

Was an Luxemburgs Avenue John F. Kennedy 43 entsteht, ist der Nukleus einer Super-Behörde, mit der die 17 Staaten der Euro-Zone ihre Währung retten wollen. Ausgestattet mit 440 Milliarden Euro steht ihr im Notfall dreimal so viel Geld zu Verfügung wie dem EU-Haushalt. Für die Stabilität der Euro-Zone werden EFSF und ESM ähnlich wichtig sein wie die Europäische Zentralbank (EZB).

Geht es nach Kanzlerin Angela Merkel und Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy, soll aus Reglings Rettungsschirm ein Europäischer Währungsfonds werden, der wie der Internationale Währungsfonds über die Finanz- und Wirtschaftspolitik der Mitgliedstaaten wacht und sie im Notfall mit Milliarden rettet.

Tatsächlich gehen die Kompetenzen der EFSF zum Teil weit über die des IWF hinaus. Die EFSF soll Ländern mit Liquiditätsengpass vorsorglich Geld leihen dürfen und wankende Banken mit ihren Milliarden stabilisieren. Die wichtigste Neuerung: Künftig darf Regling auf den Märkten intervenieren und Staatsanleihen aufkaufen, um deren Kurs zu stabilisieren.

Mit dem vorhandenen Personal lassen sich die neuen Aufgaben nicht bewältigen. Deshalb will Regling seine Belegschaft im Verlauf des nächsten Jahres von derzeit 12 auf 24 Mitarbeiter verdoppeln.

Dennoch sieht der 60-jährige Deutsche „derzeit nicht die Notwendigkeit, auch den Finanzrahmen der EFSF zu erhöhen“. Selbst wenn Griechenland mit dem zweiten Hilfsprogramm unter den Schirm schlüpft, sei noch mehr als die Hälfte der bewilligten 440 Milliarden Euro übrig.

Wenn die EFSF Ende September die EZB bei der Kurspflege von Staatspapieren ablöst, könnte sie dennoch schnell an Grenzen stoßen. Doch Regling winkt ab. Er sagt es nicht, aber er kann sich darauf verlassen, dass die Finanzminister seine Mittel bei Bedarf aufstocken. Der Deutsche Wolfgang Schäuble und der Niederländer Jan Kees de Jager haben schon Bereitschaft signalisiert.

Regling glaubt, dass die Käufe für die EZB, später auch für die EFSF, ein einträgliches Geschäft sind. Die Notenbank kaufe die Anleihen mit Abschlag. Wenn sie die Papiere bis zur Fälligkeit halte, bekomme sie den Nennwert zurück. „Den Unterschied behält sie als Gewinn.“

Die demonstrativ zur Schau getragene Zuversicht gehört zur Jobbeschreibung. Er ist weltweit agierender Handlungsreisender in Sachen Euro. Den globalen An-

Überhaupt die Finanzmärkte: „Märkte, das bestätigt die Krise, agieren zuweilen unberechenbar und irrational.“ Einmal in Fahrt, nimmt sich der Euro-Retter seine Landsleute vor. „In Deutschland herrscht zum Teil Hysterie.“ Die Deutschen glaubten, dass alles immer nur noch schlimmer kommen könne. „Das stimmt aber nicht, die Zeichen stehen auf Besserung.“

Auch die manische Furcht in Deutschland vor einer Transferunion hält Regling für „Unsinn“. Im „einzigsten Insolvenzfall der Euro-Zone“, nämlich Griechenland, würden bislang nur private Gläubiger zur Kasse gebeten, öffentliche gerade nicht. „Nur wenn Griechenland aus der Währungsunion ausgeschlossen würde, wie es einige Ökonomen fordern, käme es mit großer Sicherheit zu Transfers.“ Das Land könnte dann die Kredite der Partnerländer, die in Euro bestehen bleiben, nicht mehr zurückzahlen.



Euro-Retter Schäuble, Regling: „Die Zeichen stehen auf Besserung“

legern muss er klarmachen, dass sich eine Investition in die Gemeinschaftswährung langfristig auszahlt, weil die Mitgliedsländer mit seiner Hilfe alles unternehmen, um den Euro zu erhalten.

Regling verspricht zuweilen Optimismus bis an den Rand der Gesundheitsbeterei. „In allen Ländern der Euro-Zone verbessern sich die Fundamentaldaten“, sagt er. Der Währungsraum stehe, was Staatsverschuldung und Etatdefizit angehe, besser da als die USA und Japan. „Das US-Defizit ist beispielsweise dreimal so hoch wie das der Euro-Zone.“ Zudem sei für jedes Land des Währungsraums ein Sparplan beschlossen worden, davon seien die USA noch weit entfernt.

Dass die Finanzmärkte wegen der Probleme in Europa in Aufruhr sind, die Börsen taumeln? Egal. Irland etwa sei über den Berg. Es habe einen großen Teil seiner Wettbewerbsfähigkeit zurückgewonnen. „Das müssen die Finanzmärkte nur noch richtig wahrnehmen.“

Im Glauben an die Dauerhaftigkeit des Euro wankt Regling nicht. „Die Währungsunion wird nicht auseinanderbrechen, weil starke und schwache Länder ein gemeinsames Interesse an ihrem Fortbestand haben.“ Zu hoch sei der ökonomische Preis. „Das Risiko, dass der Euro aufgegeben wird, von wem auch immer, ist gleich null.“

Regling lässt sich auch nicht davon beirren, dass er schon mal danebenlag. Vor einem Jahr hielt er es für „das wahrscheinlichste Szenario“, dass er und seine EFSF nicht würden eingreifen müssen. Deren bloße Existenz beruhige die Märkte.

Es kam anders, und manchmal ist ein Optimist auch nur ein Mensch, der sich von eigenen Irrtümern nicht entmutigen lässt. „Es besteht die berechtigte Hoffnung, dass die Krise in zwei bis drei Jahren vorbei ist.“ Vorausgesetzt, dass die Länder ihren Spar- und Reformkurs fortsetzen und dass es nicht zu einem Einbruch der Weltwirtschaft komme. CHRISTIAN REIERMANN